

«Caras steilas» bringen den Himmel nahe

Die vielseitige Liedermacherin Corin Curschellas beschäftigt sich auf ihrem aktuellen Album «La Grischa» mit dem rätoromanischen Liederschatz. Im Gespräch erzählt sie, wie es dazu kam und welche Bedeutung das Romanische für sie hat.



Corin Curschellas (vorne) mit Claudio Strebel, Kontrabass, Patricia Draeger, Akkordeon, und Albin Brun, Saxofon. (Sava Hlavacek)

Was würde Ihre Grossmutter zum Liederalbum «La Grischa» sagen?

Corin Curschellas: Sie hätte eine grosse Freude. In unserer Familie wurde viel gesungen, das war früher üblich. Ich bin Jahrgang 1956, in den 60er-Jahren wurde das gemeinsame Singen noch sehr gepflegt. Das Fernsehen gab es ja noch nicht in jeder Stube. Heute übernimmt der Kasten alles für uns, leider. Damals hat man noch selber Geschichten erzählt. Musik und direkte Kommunikation hatten einen höheren Stellenwert, nicht nur bei uns zu Hause, sondern rundum in den Dörfern und Chören. Ich sage nicht, dass ich die alten Zeiten zurückhaben möchte. Aber beide Grossmütter hätten sicher grosse Freude an dem, was wir hier machen, denn sie haben beide gern und viel gesungen.

Eines der schönsten Lieder auf dem Album wendet sich an die Sterne. Enthält der rätoromanische Ausdruck «caras steilas» etwas, das dem deutschen Ausdruck «geliebte Sterne» abgeht?

«Caras steilas», das bedeutet für mich eine Nähe zu den Sternen am Himmelszelt. Dazu muss man sich eine Zeit am Abend vorstellen, ohne elektrisches Licht, in der es wirklich dunkel ist. Die Sterne sind dann quasi das Bild der Nacht, vielleicht zusammen mit dem Mond. Das Gedicht ist etwa achtzig Jahre alt und stammt von Alfons Tuor, einem sehr traurigen Poeten, der es aufgrund seiner Behinderung im Leben recht schwer hatte. Ich stelle mir vor, wie er in der Nacht wacht und Zwiesprache hält mit dem Firmament. Auch mit dem Göttlichen, wobei er nicht von Gott spricht – Gott sei Dank tut er es nicht. In den Städten kennt man diese Dunkelheit nicht mehr, was ich sehr schade finde. Der Kontakt mit dem endlosen Raum geht verloren, und wir vergessen, dass wir nur ein winzig kleiner Teil des grossen Ganzen sind.

Und das könnte man auf Deutsch weniger gut ausdrücken?

Es bedeutet einfach nicht dasselbe. Wörter stehen in Traditionen, und die verändern sich, plötzlich taucht ein neues Wort auf. So gibt es eine Version des Liedes, in der von «caras steilas» die Rede ist, in einer anderen heisst es «claras steilas», also helle Sterne. Ich habe schon beide Versionen gesungen. Ferner ist da die Zeile, «epi epi smarschir», was so viel heisst wie: Eines Tages müssen wir verrotten. Das klingt heute etwas brutal, weshalb man es später durch «sterben» ersetzt hat. Eine Abschwächung, die typisch ist.

Der Liedermacher Linard Bardill hat kürzlich dafür plädiert, das Rätoromanische sterben zu lassen. Sie wollen es retten. Weshalb?

Ich möchte es überhaupt nicht retten. Es gab ja schon Leute, die gesagt haben, Gott sei tot. Da wird allerhand behauptet, wenn der Tag lang ist. Wenn Linard so etwas sagt, ist das sicher als Provokation gedacht. Ich singe weiter auf Romanisch, zusammen mit allen anderen, die das tun. Und solange wir das tun, ist es ja am Leben und breitet sich aus. Wenn man etwas immer wieder tut, hat es jedes Mal einen kleinen Effekt und am Ende einen grossen. Das Romanische wird uns alle überleben, so viel ist gewiss.

Sie sind in Chur aufgewachsen. Für das Album «La Grischa» haben Sie eigens einen Romanischkurs besucht. Was haben Sie dort gelernt?

Es gab dort sehr viele Leute, die viel weniger Romanisch beherrschen als ich. Manche Schüler kommen jedes

Jahr wieder, weil man immer noch etwas dazulernen kann. Sogar unseren Lehrern geht es so. Ich hatte mich etwas schlechter eingeschätzt, als ich tatsächlich bin. Und doch gibt es immer wieder Dinge, die mir fehlen, vor allem in der Grammatik und Orthografie, aber auch bestimmte Wörter lerne ich, die ich vorher noch nicht kannte. Ich bin ja eine vatersprachliche Rätromanin, keine muttersprachliche; ich bin bilingue aufgewachsen, aber mit einem Schwergewicht auf dem Deutschen. Ein grosser Vorteil des Kurses ist es, dass man den ganzen Tag Romanisch sprechen kann. Da merke ich, dass diese Sprache tief in mir drin ist und mir das differenzierte Formulieren in ihr zunehmend leichter fällt.

Was gab den Anstoss für das rätoromanische Liederprojekt?

Ich habe schon immer romanische Lieder gesungen, entweder von zeitgenössischen Poetinnen und Poeten oder indem ich selber alte Texte vertonte. Volksmusik hat mich immer interessiert. Den Anlass für ein eigenes Volksliederalbum gab der Umstand, dass ich wieder vermehrt im Bündnerland lebe und Romanisch spreche. Jetzt wurde ein Archiv neu zugänglich, das bis dahin streng bewacht worden war vom Liedersammler und Historiker Alfons Maissen, der als eine Art Hüter der Unterwelt wirkte. Sein Nachlass wurde kürzlich digitalisiert und die Schätze sind jetzt öffentlich verfügbar. Zudem merkte ich, dass ich als Singer-Songwriterin derzeit gar nicht so viel zu sagen habe und auch mal eine Runde lang schweigen kann. Statt eigens nach Stoffen für neue Lieder zu suchen, leihe ich meine Stimme lieber diesem Traditionsgut.

Helmut Dworschak

LESERKOMMENTARE

Aktuell keine Kommentare vorhanden